Die neue Fichte-Ausgabe von Fritz Medicus.¹⁾

Besprochen von Otto Braun.

Wer selbst auf dem Gebiete der deutschen idealistischen Philosophie arbeitet, der weiss, dass sehr oft zur gründlichen und exakten Erledigung der sachlichen Probleme die fundamentale Vorbedingung nicht erfüllt ist: wir haben keine philologisch-kritischen Ausgaben der Werke, sondern sind oft genug auf die älteren, nicht sehr genau gearbeiteten Editionen angewiesen. Will man sich für eigene Arbeiten selbst die notwendigen Grundlagen schaffen, so ist das ungeheuer zeitraubend; und nur mit grossen Kosten, und oft sehr schwer kann man die Erstausgaben der betr. Schriften auftreiben, die heute auf dem antiquarischen Büchermarkt schon eine Seltenheit sind. Wenn nun noch verschiedene, vom Autor stark veränderte Auflagen vorliegen, dann ist die Mühe manchmal kaum zu bewältigen, da man eben unverhältnismässig viel Zeit für die Vorarbeiten aufwenden muss. Ich weiss von diesen Dingen auf dem Gebiete der Schelling-Forschung ein Lied zu singen. Neue, kritische Textausgaben für die idealistischen Philosophen sind eine Notwendigkeit — genau so wie sie für die Kant-Forschung nötig waren. Die Texte der ersten Drucke müssten zugrunde gelegt werden (falls nicht die Manuskripte selbst zugänglich sind), und die Abweichungen der andern Ausgaben im Apparat verzeichnet werden. Unendlich viel ist da noch zu tun, namentlich wenn man bedenkt, wie viel noch aus den handschriftlichen Nachlässen überdies vorhanden ist. Erst wenn diese Arbeiten in genügender Weise erledigt sind, kann an eine abschliessende Geschichte des deutschen Idealismus gegangen werden. Es müsste geradezu ein Zusammenschluss jüngerer Bearbeiter erfolgen, um diese Riesenarbeit nach einheitlichen Gesichtspunkten zu bewältigen! Dass jetzt wieder eine vorzügliche Kant-Ausgabe bei Cassirer erscheint, ist an sich sehr erfreulich; wichtiger schiene es mir allerdings, wenn die grosse Mühe und die Kosten einmal endlich Schelling oder Hegel zu gute kämen. Für Hegel können wir eine gute Gesamtausgabe in der Philos. Bibliothek durch Lasson und Weiss erhoffen. Die Schelling-Ausgabe ist eine Auswahl, die hochwichtige Schriften zurückgelassen hat (z. B. Briefe über Dogmatismus und Kritizismus); auch ist sie nicht im strengen Sinne kritisch. Und nun die neue Fichte-Ausgabe von Medicus? Sie erfüllt alle Wünsche — nur nicht den der Vollständigkeit.

¹⁾ Joh. Gottlieb Fichte, Werke. Auswahl in 6 Bänden. Mit mehreren Bildnissen Fichtes, herausgegeben und eingeleitet von Fritz Medicus. F. Eckardt Verlag, Leipzig 1908 ff. (jetzt F. Meiner. Philosophische Bibliothek Bd. 132). CLXXX, 603; 759; 739; 648; 692; 680 S.

Das ist das einzige Bedauern, das ich bei ihrer Beurteilung aussprechen muss — warum gibt sie nicht alles? Weit ist sie nicht von der Vollständigkeit; 1—2 Bände mehr hätten uns eine neue Gesamtausgabe verschafft. Ich glaube, es wäre das auch für den Verlag praktischer gewesen, (zumal die alte Gesamtausgabe sehr teuer ist), der so viele Opfer für dieses grosse Unternehmen gebracht hat — namentlich auch der erste junge Verleger Fritz Eckardt, dessen persönlicher Idealismus auch diese Ausgabe angeregt hat. Eine so teure Auswahl kaufen sich nur selten die interessierten Laien — für diese bietet sie zu viel. Wer aber über Fichte arbeitet, wird zunächst auch zögern, sich eine Auswahl zu kaufen — und so fehlt es leicht an kaufendem Publikum. Wenn man sich allerdings die Medicus-Ausgabe näher ansieht, so wird man sich als Wissenschaftler zweifellos zum Ankauf entschliessen, denn sie bringt, wie gesagt, das meiste und alles Wichtige in gereinigten, kritischen Texten. Und so möchte ich ausdrücklich diese Ausgabe als die Grundlage für die weitere Fichte-Forschung begrüßen, und Herausgeber wie Verleger für diese Tat danken, die der Wissenschaft segensreich werden wird. Der wissenschaftliche Erfolg der Ausgabe steht ausser Frage — möchte ihr auch der buchhändlerische zuteil werden! Das Erinnerungsjahr müsste doch wirklich uns Deutsche anregen, ein wenig Geld zum Ankauf solcher Werke zu opfern — 42 M. für den fast vollständigen Fichte! Welche Unsummen werden für Vergnügungen aller Art in Umlauf gesetzt — aber Bücher kaufen? Wie selten geschieht es! Möchte es anders werden. —

Zunächst die Inhaltsübersicht: Bd. I. Mit einem Bildnis Fichtes nach der Büste von L. Wichmann. Einleitung von Medicus — Versuch einer Kritik aller Offenbarung (1792) — Rezension des Aenesidemus (1794) — Über den Begriff der Wissenschaftslehre (1794) — Bestimmung des Gelehrten (1794) — Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre (1794) — Grundriss des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen (1795). — Bd. II. Grundlage des Naturrechts (1796) — Das System der Sittenlehre (1798). — Bd. III. Mit einem Bildnis Fichtes (Kupferstich von Schultheis). Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre (1797) — Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre (1797) — Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre (1797) — Die philosophischen Schriften zum Atheismusstreit (1798—1800) — Die Bestimmung des Menschen (1800) — Der geschlossene Handelsstaat (1800) — Sonnenklarer Bericht an das grössere Publikum über das eigentliche Wesen der neueren Philosophie (1801) — Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen (1801). — Bd. IV. Darstellung der Wissenschaftslehre. Aus dem Jahre 1801 — Die Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804 — Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (1806). — Bd. V. Mit einem Bildnis Fichtes (Medaillon von Wichmann). Über das Wesen des Gelehrten (1806) — Anweisung zum seligen Leben (1806) — Bericht über den Begriff der Wissenschaftslehre und die bisherigen Schicksale derselben (1806) — Zu „Jacobi an Fichte“ (1807) — Reden an die deutsche Nation (1808) — Die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umriss (1810) — 5 Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten (1811). — Bd. VI. System der Sittenlehre (1812) — Über das Verhältnis der Logik zur Philosophie oder transzenden-

tale Logik (1812) — Die Staatslehre oder über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche (1813) — Register.

Was von Schriften fehlt, hat Halpern in seiner Besprechung (Zeitschrift f. Philos. und philos. Kritik) schon zusammengestellt; ich möchte es daher nicht wiederholen. Die Textgestaltung ist eine kritische: der in jedem Falle beste Text (nicht immer der erste) wurde zugrunde gelegt und die notwendigen Varianten sind in Anmerkungen beigegeben. Damit sind die Texte der alten Ausgabe von J. H. Fichte endgültig überholt, und man wird gut tun, nach Medicus zu zitieren. Da die Seitenzahlen der alten Ausgabe angegeben sind, ist ein Vergleich sehr leicht. Druckfehler scheinen äusserst selten zu sein, der Druck ist klar, wenn auch die Seiten infolge der maschinellen Herstellung nicht sehr belebt wirken. Papier und Einbände sind solide, die Bildbeigaben recht gut reproduziert. Ein Sachregister im letzten Bande macht die Ausgabe leicht benutzbar. Soweit man nach Stichproben urteilen kann, ist alles Nötige aufgenommen. So ist also alles beisammen, was man sich wünschen kann — und wir wenden uns zu einem besonders wertvollen Stück der Ausgabe, der Einleitung von Medicus auf 170 Seiten, die verdiente, im Separatdruck als Broschüre oder kleines Buch zu erscheinen.

Medicus gilt mit Recht seit lange als einer der besten Kenner Fichtes; er hat sich so sehr in diesen Geist hineingelebt, dass sein eigenes Denken immer mehr einen starken Zug zur Spekulation zeigt. Es ist offenbar eine Art geistiger Verwandtschaft hier vorhanden, und so ist denn in dieser Einleitung ein bedeutungsvolles Bild von Fichtes Wesensart entworfen. M. gibt eine Biographie im modernen Sinne: er bespricht die Lebensgeschichte, zeichnet die geistige Persönlichkeit, rollt kurz die Beziehungen zur Umwelt auf und gibt den wesentlichen Gehalt der Werke an den chronologisch entsprechenden Stellen an. So ist bei aller Kürze ein Durchblick durch die philosophische Kulturlage jener Zeit entstanden, die uns in diesem Jahre ja besonders nahe gerückt ist. M. schöpft dabei aus allen gedruckten Quellen und hat so manche Einzelheit neu ans Licht gezogen — namentlich hat er auch für die Gesamtauffassung der geistigen Entwicklung bei Fichte neue Gesichtspunkte angegeben und in origineller Weise die Wandlungen bei diesem Denker klar gelegt.

Gleich die ersten Seiten geben eine Beleuchtung von Fichtes Wesen: als Sohn des Volkes erscheint er, als Demokrat, und doch als Mann, der den Wert feiner Sitte hoch zu schätzen weiss. Mit diesem Auftakt bringt M. einen in die rechte Stimmung für seinen Helden hinein. Wir sehen diesen dann als kleinen Jungen die Gänse des Dorfes Rammenau hüten, wir erleben mit, wie der Gänsejunge Fichte Herrn v. Miltitz die Sonntagspredigt auswendig aufsagt, wie er sie bei einmaligem Hören behalten hat. Diese Leistung brachte ihm die Gunst des adligen Herren ein und mit dessen Unterstützung ging es nach Schulpforta. Es ist für seine Art bezeichnend, dass er den Spruch „Si fractus illabatur orbis, inpavidum ferient ruinae“ als Wahlspruch wählte, und dass Lessing sein Lieblingsschriftsteller war — die klare und starke Männlichkeit dieses Mannes zog ihn schon damals an.

Aus der Universitätszeit bringt M. in Erinnerung, dass Fichte auch in Wittenberg Vorlesungen besucht hat, wenn er auch nicht immatrikuliert war. Für seine philosophische Entwicklung war wichtig, dass er von dem Gedanken der Notwendigkeit alles Geschehens von früh an überzeugt war, dass er sich früh mit Leibniz beschäftigte etc. Die „zufälligen Gedanken in einer schlaflosen Nacht“ zeigen uns das frühe Interesse an sozialpolitischen Ideen und kritischen Betrachtungen des „gegenwärtigen Zeitalters“, seiner pädagogischen und moralischen Qualitäten. Pestalozzi kannte und schätzte er schon damals (Juli 1788), in Zürich wirkte er neben Lavater und Johanna Rahn weiter auf ihn ein. Charakterbildung ist schon damals sein höchstes Ziel, und den ganzen Mann haben wir schon in den Worten (März 1790): „Ich habe nur eine Leidenschaft, nur ein Bedürfnis, nur ein volles Gefühl meiner selbst, das: ausser mir zu wirken. Je mehr ich handle, desto glücklicher scheine ich mir“. In Leipzig (Sommer 1790) beginnt dann die entscheidende Befreiung seines Denkens durch Kant — Kants Freiheitslehre begeistert ihn. „Ich glaube jetzt von ganzem Herzen an die Freiheit des Menschen.“ Der „Versuch eines erklärenden Auszugs aus Kants Kritik der Urteilskraft“ blieb unvollendet und ungedruckt, und dann ging die Wanderung nach Warschau an, auf der er so viel beobachtete und mit feinem Sinne auf die Unterschiede der Menschenart und Bauweise merkte. Nachdem in Warschau nichts aus der Hauslehrerstelle geworden war, ging es nach Königsberg. Neben dem sich langsam entwickelnden Verhältnis zu Kant war es das zu Th. v. Schön, das von Bedeutung für ihn war. Die „Kritik aller Offenbarung“ zeigt schon Ansätze zu der späteren eigentümlichen Art Fichtes: das historische Wissen und der historische Sinn treten in ihr hervor im Gegensatz zu der vorwiegend naturwissenschaftlichen Orientierung der Kantischen Theorien. „Kant hat die Erscheinungswelt mit der Natur (und die Wirklichkeitswissenschaft mit der Naturwissenschaft) identifiziert . . . : Fichte aber hat sich 1791 bereits auf den Weg gemacht, diese Einseitigkeit zu überwinden und die Leistung der historischen Wissenschaften für die Erkenntnis des Daseins nach Gebühr einzuschätzen“ (XL).

Neben den ausschlaggebenden Einfluss der Kantischen Philosophie trat in Zürich 1793, die früheren Ansätze fortführend, die Beschäftigung mit dem Problem des Staates und der Politik. Daneben begannen die prinzipiellen Gedanken der Wissenschaftslehre sich zu gestalten, in der Aenesidemus-Rezension haben wir klare Formulierungen dieser eigenen Ideen. Da das Ich als theoretisches seine Selbständigkeit nicht voll bewahren kann, so wird es praktisch, d. h. es bemüht sich, das Nicht-Ich von sich abhängig zu machen, um dadurch das dasselbe vorstellende Ich mit dem sich selbst setzenden Ich zur Einheit zu bringen. Fichte fährt fort: „Und dies ist die Bedeutung des Ausdrucks: die Vernunft ist praktisch. Im reinen Ich ist die Vernunft nicht praktisch; auch nicht im Ich als Intelligenz; sie ist es nur, insofern sie beides zu vereinigen strebt.“ Medicus setzt hinzu: „Der letzte Satz ist wohl zu beachten; er beweist, wie wenig man Fichte versteht, wenn man sein Absolutes als unendliches sittliches Streben interpretiert“ (LII). In der Jenenser Einladungsschrift „Über den Begriff der Wissenschaftslehre“ sind dann die

Resultate des Nachdenkens in selbstbewussten Thesen niedergelegt. Das Wesen der Wissenschaft liegt in ihrer streng systematischen Form, in ihrem Ausgehen von einem höchsten Satze, der unbedingte Gewissheit hat. Die Wissenschaftslehre hat nun die Fragen zu beantworten: worauf gründet sich die Gewissheit der Grundsätze und die Möglichkeit, andere Sätze aus ihnen zu folgern? D. h. wie ist Wissenschaft möglich? — Für Schelling übrigens war das auch das erste Problem in der Schrift: „Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt,“ die er im September 1794 an Fichte sandte.

Aus der biographischen Erzählung von Medicus hebe ich als besonders wertvoll den Bericht über den Atheismusstreit hervor, der auch in der Einleitung zum Sonderdruck der Schriften zum Atheismusstreit enthalten ist. Wichtig und interessant ist ebenfalls die Darstellung der Studentenkonflikte Fichtes in Jena und die Bemerkung über das eingehende kaufmännische Interesse an dem Unternehmen der Brüder.

In klarer und selbständiger Weise entwickelte M. den weiteren Ausbau der Wissenschaftslehre und ihre Schicksale in der Literatur gleich nach ihrem Erscheinen (Hegels Dissertation). Dann erörtert er das Verhältnis zu Schelling und kommt zu dem durchaus zutreffenden Resultate, dass Schelling von Kant nach einer anderen Seite hin ausgegangen ist und infolgedessen nie so weit „Fichteaner“ war, als er und Fichte selbst es glaubten und Hegel es später behauptete! „Schellings absolutes Ich war keineswegs das, was Fichte mit diesem Namen bezeichnete: es bedeutete vielmehr eine, energischer als von Kant vollzogene, Erfassung der übersinnlichen Einheit von Natur und Freiheit“ (CX). Man braucht die Abweichung der Schellingschen Erstlingschriften von Fichte gar nicht im einzelnen durch Zitate zu belegen — es ist ein anderer Geist, der aus ihnen spricht, ein Geist, der viel schneller als der Fichtesche den Weg zur Objektivität fand, der seinen urwüchsigen realistischen Sinn nie verleugnen konnte.

Ausführlich erzählt M. den Verlauf der Beziehungen zwischen Fichte und Schelling bis zur völligen Entfremdung. Dass Hegels Schrift über die Differenz der beiden Denker auf Schelling gewirkt, scheint mir sehr wahrscheinlich — Schelling liess sich überhaupt leicht beeinflussen, und nun noch in der Weise, dass er Fichte gegenüber als selbständig hingestellt wurde! Das war für ihn, dessen Eitelkeit früh geweckt und genährt war, Musik. So erklärt Hegels Einwirkung zur Genüge das plötzliche Umschlagen des Tones im Briefe vom 3. Oktober 1801 an Fichte. M. versucht dann, nachdem die äusseren Dokumente der langsamen Entzweiung vorgelegt sind, tiefer die sachliche Differenz zu erfassen. „Der Zwiespalt zwischen Fichte und Schelling lag so tief, dass keiner von beiden den anderen verstehen konnte“. Nach Fichte hat die Natur kein wahres Leben, nach Schelling ist sie Organismus — hier hätte M. auf die Zusammenhänge der Organismuslehre mit Shaftesburys Philosophie hinweisen können. Ganz richtig kommt er dann auf die letzte Ursache des Gegensatzes zu sprechen: „Der Argumentation vorausgesetzt ist das Ich selber, und gerade das war von Anfang an der unerkannte Gegensatz zwischen Fichte und Schelling gewesen, dass sie das Ich verschieden erlebten, dass die Substanz des

geistigen Seins, für die sie beide kämpften, ihnen doch Verschiedenes bedeutete“ (CXXII). Wenn M. dann auf den demokratischen Charakter der Lehre Fichtes und den aristokratischen der Lehre Schellings hinweist, so trifft er einen wichtigen Punkt — aber nicht den einzigen. Von Anfang an erlebte Schelling (wie Hegel) die Wirklichkeit mehr von der objektiven, gegenständlichen Seite her, er war nur dem Worte nach Ich-Philosoph gewesen. Ich hoffe, bald über diese Frage näheres öffentlich sagen zu können.

Das Verhältnis Fichtes zu Schleiermacher behandelt M. nicht so objektiv, sondern — wie mir scheint — mit einer leisen Abneigung gegen den damaligen Freund der Romantiker. M. nimmt Schleiermacher nicht ganz für voll („Verstanden hatte er nicht viel von der W. L.“ etc.) und interpretiert die tiefen Tendenzen der Romantik ein wenig oberflächlich. Ich muss die verschiedenen Herabsetzungen Schleiermachers als Philosophen und vor allem als Charakter zurückweisen. Noch jeder gründliche Kenner hat den menschlich ganz besonders hochstehenden Charakter Schleiermachers anerkannt, und wie bedeutend seine philosophische Kraft war, zeigt seine „Dialektik“ zur Genüge. In seiner Rezension der „Bestimmung des Menschen“ wie in seinen „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“ ist Schleiermacher durchaus auf der Höhe der Diskussion, und seine „Monologen“ sind in innerster Tendenz der „Bestimmung“ durchaus verwandt. Wenn er Fichte in manchen Punkten missverstand, so erklärt sich das aus seiner gänzlich anderen Natur, und ist ihm nicht zum Vorwurf zu machen. Ich halte es für ungerecht, schlechthin von einer „gehässigen“ Rezension Schleiermachers über die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ zu sprechen — ungerecht, weil die Motive Schleiermachers verdächtigt werden. Der Grund zu dem scharfen Tone ist ein durchaus ethischer (wie ich schon in der Einleitung zu meiner Schleiermacher-Ausgabe zeigte): Schleiermacher setzte damals alle Hoffnung auf die Kraft des Protestantismus — während Fichte sich Christentum und Reformation gegenüber sehr ablehnend verhielt. Das dünkte dem für seine Religion und sein Vaterland begeisterten Manne ein Verrat. Den Berichten Varnhagens zu trauen, ist nicht unbedenklich — M. hätte doch wenigstens erwähnen müssen, dass Schleiermacher neben Fichte ungeheuer stark im patriotischen Sinne durch seine Predigten gewirkt hat, ja — nach dem Urteil R. Steigs — viel stärker als Fichte mit seinen „Reden“! Beim Werke der nationalen Erneuerung standen die Männer Schulter an Schulter, trotz der persönlichen Antipathie. Bei der Frage der Universitätsgründung wollten allerdings beide etwas ganz anderes (wie Spranger sehr hübsch gezeigt hat), aber beide doch das Beste, das ihrer Art erreichbar war. Und dass Schleiermacher mit seiner ruhigen, zur Harmonie neigenden Natur dem über das Ziel hinausschiessenden Rektor Fichte bei dessen Konflikten gegenüberstand, spricht eher für ihn als für Fichte (vgl. dazu Lenz' Geschichte der Universität Berlin).

Schleiermacher schlechthin auf Grund einiger Zitate aus Briefen und Monologen zum „überzeugungslosen Relativisten“ zu machen, geht auch nicht an; selbst in der Zeit der engsten Beziehungen zu Fr. Schlegel ist er das nicht gewesen, wie Dilthey u. a. oft hervorgehoben haben. Er

kämpfte nur gegen das abstrakte Vernunftgesetz zugunsten eines ethischen Individualismus, der das Geistige zunächst in der einzelnen Persönlichkeit aufsuchte und es dann erst zum Allgemeinen erweiterte. Seine ganze Ethik als Lehre vom höchsten Gut ist objektivistisch gerichtet, nicht subjektivistisch. Und wenn er Gefühl und Phantasie gelegentlich über den Verstand stellt, so geschieht das aus Opposition gegen die aufklärerische Verachtung dieser Geisteskräfte — die ganze Romantik ist in dieser Kampfstellung, und daraus erklären sich viele Paradoxen. M. liebt die Romantik nicht — das kann ich begreifen; aber ich kann mich seiner Stellungnahme nicht anschließen. —

Dagegen scheint mir die Beurteilung von Kants Erklärung gegen Fichte wieder durchaus richtig zu sein — sie wird als gänzlich unhaltbar, ja, als „kondensierter Unsinn“ bezeichnet und als sicher hingestellt, dass ein sogenannter Freund Kants ihn gegen Fichte aufgestachelt und ihm auch die erforderlichen Gedanken in der Hauptsache geliefert hat,

Die wichtigen Beziehungen zum Freimaurertum hebt M. gebührend hervor — von da aus entwickelte sich in den Briefen an Konstant der Begriff der Gemeinschaft, der wieder das Wachsen des historischen Sinnes unterstützte. Vor allem verdient aber noch die von M. eingeführte Abgrenzung einer „johanneischen Periode“ mit dem Jahre 1804 Erwähnung — in der W. L. dieses Jahres lässt sich zum ersten Male der bewusste Anschluss an die Theologie des Johannesevangeliums nachweisen (CIL). Freiheit und Wahrheit gehören zusammen — diese alte hellenische Tradition lässt Fichte wieder aufleben. Der Gottesbegriff bei Johannes entspricht dem absoluten Ich. „Fichtes Interesse am Johannes ist, ihn so energisch wie möglich die „Vernünftigkeit“ des religiösen Lebens behaupten zu lassen.“ Alles ist von Gott erschaffen — damit erfolgt eine religiöse Fundierung des W. L. Gottes Leben ist die Liebe, die Liebe aber ist tätiges Gemeinschaftsbewusstsein. So vollzieht sich eine energische Schwenkung zur Religion — im selben Jahre wie bei Schelling, dessen Schrift „Philosophie und Religion“ den Beginn der religionsphilosophischen Epoche für ihn bedeutet. Das allgemeine Weltbild rückt auch bei Fichte dem Spinozismus näher, die Verwandtschaft mit den echten Mystikern tritt deutlich hervor — nicht mehr das Tun um des Tuns willen ist höchste Aufgabe, sondern als letztes Ziel erscheint die Versenkung in Gott.

Der Geschichtsphilosophie Fichtes geht M. auch noch in selbständiger Weise nach, die wertvollen Forschungen von Lask ergänzend. „Die Wurzeln der neuen Geschichtsphilosophie liegen in der gründlichen Überwindung der abstrakten Pflichtethik durch Anerkennung der auf Liebe gegründeten konkreten Gemeinschaft“ (CLVI). Das Hervortreten des Sinnes für Individualität, die starken Ansätze zur Geschichtslogik hätte M. vielleicht noch ein wenig mehr betonen können.¹⁾

Im Abschnitt „Unruhige Jahre“ wird die Entwicklung des Staatsgedankens bei Fichte kurz geschildert und die Bedeutung der Arbeit „Über Machiavelli“ ins rechte Licht gerückt. M. warnt mit Recht davor,

¹⁾ Vgl. meine „Geschichtsphilosophie“ in Meisters Grundriss der Geschichtswissenschaft I, 6.

Fichtes Patriotismus zu bodenständig und realistisch zu nehmen: er war immer „vernünftig“. „Dieser Wille zur Universalität, der die quantitative Begrenztheit der eigenen Gemeinschaft nicht zerstört, sondern sie zur Voraussetzung hat, ist das Wesen von Fichtes weltbürgerlicher Gesinnung in der johanneischen Periode.“ Bei Besprechung der „Reden“ und des Universitätsplanes im letzten Kapitel weist M. auf die pädagogischen Tendenzen mit Nachdruck hin. Diese letzten Partien sind ein wenig kurz geraten im Verhältnis zu der anfänglichen Breite der Darstellung — wahrscheinlich musste M. sich aus Rücksicht auf den Umfang des Bandes einschränken. Das ist schade; er hätte sonst gewiss über den Nationalgedanken bei Fichte etc. noch Wichtiges gesagt — Meineckes Werk über „Weltbürgertum und Nationalstaat“ hat da schon Wesentliches aufgewiesen.¹⁾

Wenige Seiten führen uns vom Jahre 1808 durch die kurze Rektoratszeit zum Tode am 29. I. 1814 (diesen Tag hat Scholz als sicher festgestellt). Die ausführlichen Mitteilungen bei Lenz können als Ergänzung dienen. Dass die Einleitung von M. eine der wichtigsten Erscheinungen der neuen Fichte-Literatur ist, wird mein Bericht gezeigt haben. Dass man nicht überall zustimmen kann und dass man auch nicht bei seinen Resultaten stehen bleiben wird, ist klar — als wichtigste Fortführung erscheint mir die Einleitung von H. Scholz-Berlin zu seiner Ausgabe der „Anweisung zum seligen Leben“ in der „Deutschen Bibliothek“. In ähnlicher Weise wird die Forschung auch weiter sich entfalten — stets aber wird man die allseitige Anregung und die vielen wichtigen Ergebnisse bei M. zu schätzen wissen!

¹⁾ Vgl. auch meinen Artikel in der Frankfurter Zeitung 9. III. 13: „Die Entwicklung des Staats- und Nationalgedankens“.